

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mkr. 1,00. Monatlich 35 Pfg. Postanweisung Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierteljährliche Zeitungs- oder deren Raum 15 Pfg., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 236.

Sonabend, den 9. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg.

Hamburg, den 7. Oktober 1897.

Vierter Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die heutige Sitzung. Zur Verhandlung steht die Frage der Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen.

Referent Abg. Kuer: Berlin. Die Gegner haben in ihren Blättern behauptet, die Frage der Beteiligung sei die wichtigste von allen hier zur Verhandlung kommenden. Sie haben dabei die Hoffnung ausgesprochen, die Gegenläge würden dabei möglichst schroff zu Tage treten. Ich glaube, die Gegner werden sich auch diesmal wieder täuschen. Trotz der Meinungsverschiedenheiten, die bestehen, wird die Diskussion in gegenseitiger Achtung vor den verschiedenen Anschauungen verlaufen. Es ist hier oder da der Gedanke aufgetaucht, die Frage vor einen preussischen Parteitag zu bringen. Die Parteileitung war einstimmig der Ansicht, daß die Frage vor den deutschen Parteitag gehört (Sehr richtig!) Wie die Beteiligung, wenn sie beschloffen wird, ausgeführt werden soll, das mag dann provisorischen Provinzial-Parteitagen überlassen bleiben. Darin besteht wohl Einigkeit, daß der preussische Landtag bei der Größe des Gebietes und der Größe seines Verwaltungsbereichs auch für uns Sozialdemokraten die höchste Bedeutung hat. Eisenbahn- und Berggesetzgebung, Schulgesetzgebung, die Ausführung der Fabrikgesetzgebung, alle diese Dinge unterliegen der Zuständigkeit des Landtags. Die Partei hat sich auch von jeher mit der preussischen Landtagsfrage beschäftigt. 1865 sprach der deutsche Arbeiterverein noch das Vertrauen zur Regierung aus, sie werde statt des Dreiklassenwahlrechts das allgemeine Stimmrecht einführen. Dieses Vertrauen erscheint uns heute unverständlich. Dieses Vertrauen wäre heute unerkennbar (Sehr richtig!) Es zeigt, wie sehr wir uns geändert haben, wie sehr sich aber auch die Regierung geändert hat. Zur Beteiligung an den Landtagswahlen 1870 nahmen der deutsche Arbeiterverein und die Eisenacher Stellung. Der Allgemeine Arbeiterverein erklärte Wahlenthaltung, so lange eine Dreiklassenwahl befände und wollte nur eine Kammer mit dem allgemeinen gleichen Wahlrecht als Volksvertretung anerkennen. Der Volksstaat unter Liebknecht's Leitung war das Sprachrohr der Eisenacher. Er empfahl Wahlenthaltung, oder wenn es gälte, Männer von unabweisbar demokratischer Gesinnung, wie Johann Jacob und Guido Weiß in den Landtag zu bringen, sei Wahlbeteiligung zu empfehlen. Sie sehen, die Meinungen waren schon damals getheilt. Die Frage ist eben schwierig, sie ist eine rein taktische, keine prinzipielle Frage. Man kann zu ihr je nach den Umständen Stellung nehmen und sie anders beurtheilen. Unser Genosse Liebknecht, welcher noch 1865 schroff allem Parlamentarismus und allem Parlamenten gegenüberstand, sprach 1870 im Volksstaat schon ganz anders. Die praktischen Erfahrungen hatten ihn zur Ueberwindung seiner taktischen Ansichten gebracht. Die Zeiten ändern sich und damit die Ansichten. Bebel sprach noch 1870 die Meinung aus, der Steuerzensus von drei Mark bei den sachlichen Landtagswahlen verändere die Partei, an den Wahlen Theil zu nehmen. Die Zeiten haben sich geändert und wir haben noch im vorigen Jahre beim Wahlergebnis von 3 Mk. 15 Mandate erlangt. Es war ein Fehler vor uns in Köln, uns in dieser taktischen Frage festzulegen. Als Schreckgespenst wurde der Treueid hingestellt. Er hat lange Zeit das Haupthinderniß dargestellt, unsere Genossen für die Landtagswahlen zu gewinnen. Liebknecht hat mit vollem Recht sich zuerst über dieses von der herrschenden Klasse errichtete papierne Hinderniß hinweggesetzt. Was hat der Eid für eine Rolle bei der Frage der Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen gespielt. Ich erinnere nur an den Streit Schuppel-Tupauer in der „Volkstribüne“. Hinter Weiden standen große Gruppen, die auf ihre Führer schworen. Heute sind unsere Genossen in die Stadtparlamente eingezogen und es thun dort auch solche ihre Pflicht, die entschieden gegen die Beteiligung an den Landtagswahlen Front machen. (Weiterkeit.) (Rufe: Jubel! Freie, merkt Du was!) In zwölf Einzellandtagen sitzen Genossen von uns. In Vahsl ist sie in die Wahlbewegung eingetreten, dort ist aber daraufhin sofort das ganze Wahlsystem verändert worden. Nur an Preußen dachte man nicht, bis das Unabgliche geschah, bis Preußen, bloß um der aufstrebenden Arbeiterpartei Knüttel in den Weg zu legen, die übelste Reaktion heraufbeschworen wollte, da fiel ein Lichtstrahl auf den preussischen Landtag und unsere Genossen begannen sich mit ihm zu beschäftigen. Die Ley Rede wurde von uns in ihrer Bedeutung sofort richtig erkannt, der Anruf der Fraktion hat jubelnde Zustimmung in Parteireihen gefunden. Die Gefahr ist allseitig klar erkannt, in der Sache besteht keine Verschiedenheit, nur über die Art der Abwehr sind wir noch nicht ganz einig. Die Entscheidung soll auf dem Parteitag fallen. Rechtsaberteil wird hier nicht Platz greifen. Von Streit kann keine Rede sein, dazu ist die Frage viel zu ernst für uns. Die Frage ist eifrig diskutiert worden, allseitig ist man der Meinung, daß etwas geschehen muß gegen die im preussischen Landtag geplante Reaktion. Der Haupteinwand ist der, daß wir nicht aus eigener Kraft Mandate für den Landtag gewinnen können. Es ist noch nicht widerlegt und ich glaube heute noch nicht an einen Erfolg aus eigener Kraft. Für alle Zukunft möchte ich das aber nicht sagen, die Zeiten können sich sehr wohl noch ändern; selbst unter dem Dreiklassenwahlsystem können wir noch einmal Mandate erlangen. Die Unmöglichkeit eines Erfolges aus eigener Kraft ist aber noch kein Grund zur Nichtbeteiligung. Eine weitere Schwierigkeit ist die öffentliche Stimmabgabe, eine dritte die Aufstellung von Wahlmännern. Unüberwindlich sind diese Schwierigkeiten nicht. Auch weniger kann gegen die Beteiligung der durch das Wahlgeschäft bedingte Zeitverlust für den Arbeiter aus Feld geführt werden. Die Schwierigkeiten sind riesengroß,

aber nicht unüberwindlich. Auch die Bedenken gegen den Kompromiß sind voll beachtenswerth, aber ich glaube doch, daß sie überwindlich sind. Wir sind ja schon bei den Reichstagswahlen nicht davor zurückgeschreckt, Gegner zu unterstützen. Ich glaube, wir brauchen nicht weiter als wir bei den Reichstagswahlen gegangen sind. Es kommt dabei bloß auf taktisches Geschick an. Man bleibe mit dem Einwand weg, wir seien dazu nicht schlau genug. Wenn unsere Genossen schlau genug sein wollen, eine neue Weltordnung einzuführen, werden sie auch schlau genug sein, sich in solchen Situationen zurecht zu finden. In einem Kompromiß gehören übrigens zwei, wenn bei uns auch Genossenschaft vorhanden ist. Bei unsern Gegnern wird häufig das Gefühl Platz greifen, was Geine in den Werken ausgebreitet hat: Wamite mich nicht mein schönes Kind und geißt mich nicht Unter den Linden. Wenn wir dann erst zu Hause sind, wird sich schon Alles finden. Unsere Stimmen — mit Aufstand! Aber sich mit den vaterlands-solten Gefellen, die nicht werth sind den Namen Deutscher zu führen, offiziell zu verbinden, das wird ihnen vielfach nicht passen. Alle Achtung vor unserer Bourgeoisie und ihrem Inten Nigge, aber mit ihrem Muth ist es nicht weit her. (Große Heiterkeit.) Die Verleumdung von Stegmaier schreit mich nicht. Wer schwimmen will, muß ins Wasser gehen. Machen wir erst einmal die Probe. Auch der Einwand, es könnte Verwirrung geben, wenn wir bei den Landtagswahlen die Freistimmigen unterstützen und bei den Reichstagswahlen dieselben Leute bekämpfen. Diese Verwirrung ist ja bei einzelnen Leuten möglich, aber man soll doch solche keine Wichtigkeiten nicht ausbathen ganz abgeben, daß doch bei den Reichstagswahlen erst unsere Partei in Frage kommt und erst bei den Stichwahlen die gegnerische. Auch den Einwand möchte ich nicht gelten lassen, daß aus den bestehenden Verhältnissen doch nichts zu ändern ist. Der preussische Landtag hat schon einmal ein ganz anderes Gesicht gehabt. Er war doch Herr in Bismarck schon einmal so radikal, daß er das Wort vom elendesten aller Wahlsysteme sprach. Daß der Landtag auch heute noch eine ganz andere Zusammenfassung erhalten kann, ist doch klar. Bedenken Sie doch, das Schicksal unseres ganzen Verammlungsrechts hing von vier oder fünf Stimmen ab. Wer weiß, ob wir hätten den Parteitag abhalten können, wenn die lex Medes Gesetz geworden wäre und für einen Erfolg würde ich es schon halten, wenn wir die bürgerliche Demokratie um ein Nubend Köpfe vermehren könnten. Ich verminne: Ich unterschätze die Einwände nicht, ich suche aber ein Mittelanstrengung, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Deshalb bin ich zu meinem Vorschlag gekommen, auf die Aufstellung eigener Wahlmänner zu verzichten und von vornherein die bürgerlichen Demokraten zu unterstützen. Ich weiß, diese Meinung wird nicht von vielen meiner Parteigenossen getheilt. Ich bin deshalb auch schon wieder davon zurückgekommen. Ich sagte mir, was nützt es, ihr Weisheitsteile zu sein, wenn Niemand daran glaubt. (Große Heiterkeit.) In der Partei besteht die Neigung, Abweichungen von der Taktik, gleich als Abweichungen vom Programm anzusehen. So war es z. B. auch beim Agrarprogramm. Ich glaube es hat heute schon mehr Anhänger, als vor zwei Jahren in Breslau. Von der Meinung, daß der preussische Landtag in sich verkaufen werde, sind heute schon Viele zurückgekommen. Gar Viele sagen, das Sozialistengesetz hat uns nichts geschadet, die kleine Vereinsnovelle wird es noch weniger thuen. Wer an unsere Erfolge nur durch die Unterdrückung glaubt, dem fehlt der Glaube an die propagandistische Wirkung unserer Ideen — das ist ein verkehrter Einwand. Der Ködner Beschluß muß aufgehoben werden. Damit wird eine neue Situation geschaffen. Ich bin Anhänger der Beteiligung, ich verwerfe deshalb das Dreiklassenwahlsystem nach wie vor. Die Frage ist nur die, wie ist das Dreiklassenwahlsystem zu bekämpfen? Ob wir aus unserer negativen Haltung heraustreten sollen, ob wir nicht dem Gegner ein zu großes Uebergewicht einräumen, wenn wir nicht zum positiven Kampf gegen das Dreiklassenwahlsystem übergehen? Hat unser negatives Verhalten das Dreiklassenwahlsystem irgendwie geschädigt? Nein! Das ist der Kardinalpunkt. Was ist denn aus der großen angekündigten Protestbewegung in Leipzig geworden. In der „Leipziger Volkszeitung“ wurde erklärt, die Genossen hätten es vorgezogen, statt in die Protestversammlung, in die Landesausstellung zu gehen. Mit der Agitation läßt sich keine Bewegung machen. Durch unser Verhalten ist die Diskussion über das Dreiklassenwahlsystem von der Tagesordnung verschwunden. Dagegen steht es außer Zweifel, daß bei einer Beteiligung unsererseits die nächsten Landtagswahlen unter diesem Zeichen stehen werden. Von dem Nutzen der Beteiligung unsererseits die nächsten Landtagswahlen unter diesem Zeichen stehen werden. Von dem Nutzen der Beteiligung für unsere allgemeine Agitation will ich gar nicht reden. Denken Sie aber an die Staatsrechtsgelüste, die überall aufstauen, denken Sie daran, welche Rolle der preussische Landtag bei der Möglichkeit eines Staatsstreiches spielen wird. Der preussische Landtag müßte die Mittel dazu liefern. Thäte er das nicht, so ist der Staatsstreich unmöglich. Deshalb ist unser Einfluß auf die Zusammenfassung des Landtags durchaus nothwendig. Damit will ich schließen. Ich habe nicht so lange gesprochen, um Sie zu majorisieren sondern um unsern Grundgedanken zu dienen, sie zu fördern und sie zum Siege zu führen. Ich bitte Sie, schließen Sie sich meinen Ausführungen an. (Beifall.)

Auf Vorschlag Singer's erhält nunmehr Liebknecht zu seinem Korreferat nicht mehr das Wort. Die Verhandlungen werden abgebrochen und Liebknecht soll morgen den Anfang machen.

Um die bis 12 Uhr noch verfügbare Zeit auszunutzen, tritt der Parteitag noch in die Verhandlungen der zum Programm und zur Organisation gestellten Anträge ein.

Der Antrag auf Streichung des Sages im Programm, „Religion ist Privatsache“ wird abgelehnt, auch mehrere Anträge, die eine anderweite Regelung der Beschidung des Parteitagess durch die Ueberwindung der Zahl der Delegirten bezwecken, werden abgelehnt.

Der Antrag Berlin I, III und V, die Beschlüsse des Erfurter Parteitagess vom Jahre 1891 betr. Errichtung der Berliner Preßkommission möge folgende Fassung erhalten: Als § 17 a ist der Organisation einzufügen: Zur fortlaufenden Kontrolle des Centralorgans in totaler und finanzieller Beziehung wählen die Partei-

genossen Berlins und der Vororte eine Preßkommission, welche aus höchstens 2 Mitgliedern für jeden theilhaftigen Reichstagswahlkreis bestehen darf. Diese Kommission hat bei allen Dingen finanzieller Natur sowie bei allen Anstellungen in Redaktion und Expedition mit zu entscheiden“ wird zu r e g e l t.

In seiner Stelle wird der folgende Antrag eingebracht und angenommen:

Als § 17 a ist der Organisation einzufügen: „Zur Kontrolle der beschriebenen und taktischen Haltung des Centralorgans, sowie der Verfassung desselben, wählen die Parteigenossen Berlins und der Vororte eine Preßkommission, welche aus höchstens zwei Mitgliedern für jeden theilhaftigen Reichstagswahlkreis bestehen darf. Einwände der Preßkommission sind dem Parteivorstande zur Entscheidung zu unterbreiten. Von Anstellungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition ist der Preßkommission vor der Entscheidung Mittheilung zu machen und ihre Ansicht einzuholen.“ Es kommen noch die Anträge zur Verhandlung, die sich auf eine andere Abhaltungszeit für die Parteitage beziehen.

Die Anträge werden nach kurzer Debatte sämmtlich abgelehnt.

Da wegen der heute Nachmittag stattfindenden Besichtigung des Hafens und der Luftfahrt nach Blankensee die Sitzung nur bis 12 Uhr Mittags ausdehnt werden kann, wird hier die Sitzung geschlossen.

Singer macht darauf aufmerksam, daß er an der Landungsbrücke von St. Pauli für die Delegirten bereitliegende Dampfer „Ulton“ an der gestrichen rothen Flagge kenntlich sei.

Abends werden in den Sälen von Tütze und Sagebiel Konzerter abgehalten. Nächste Sitzung Freitag früh 9 Uhr.

## Politische Rundschau. Deutschland.

Die Scharfacher in den „Hamburger Nachrichten“ sind fleißig bei der Arbeit. Jede Gelegenheit, und wäre sie noch so ungeeignet, benutzen sie, um ihre gewalthätigen Bestrebungen zu bekunden. Unser Parteigenosse Bebel wies auf dem Hamburger Parteitag auf die Möglichkeit neuer Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Sozialdemokratie hin und warnte vor Uebernahme geschäftlicher Betriebe in Parteihände, da diese Betriebe alsdann der Reaktion zum Opfer fallen könnten, wie es zur Zeit der Einführung des Sozialistengesetzes schon einmal geschehen. Die „Hamb. Nachr.“ verbreden diese Ausführungen Bebel's dahin, als sei gesagt worden, ein Sozialistengesetz schade der Sozialdemokratie und die Partei fürchte das Wiederkommen eines solchen Gesetzes. Es verlohnt sich nicht, über diese offenbar mit Bewußtsein vorgenommene Fälschung ein Wort zu verlieren. Wohl aber sind die Schlüsse, die das Bismarck-Blatt aus seiner Fälschung weiter zieht, werth, festgehalten zu werden. Die „Hamburger Nachrichten“ sagen:

Wir sind der Ansicht, daß wenn der Erlaß eines neuen Sozialistengesetzes gegen die Sozialdemokratie auch keine anderen Nachteile für diese haben würde, als die materiellen, die Herr Bebel angeführt hat, es Pflicht des Staates wäre, diesen Erlaß sofort ins Werk zu setzen. Die hiesigen Ausführenden des Herrn Bebel beweisen wiederholt, daß sich die Sozialdemokratie als im Kriegszustand gegen Staat und bürgerliche Gesellschaft betrachtet, was wir für zutreffend halten und immer vertreten haben, wenn wir ausführten, daß die soziale Frage keine Rechts-, sondern eine Macht- und Kriegfrage sei, die mit den entsprechenden Mitteln zu lösen wäre. Im Kriege aber hat jede kriegsführende Partei die Pflicht, alle Nachtheile, die sie dem Feinde zufügen kann, um ihn in seinen Operationen zu hindern und ihm die Fähigkeit zur längeren Fortsetzung des Kampfes zu schmälern, auch anzuwenden; denn der Zweck des Krieges ist die schnelle und vollkommene Niederwerfung des Gegners zur Erlangung eines günstigen Friedens. Dieser Zweck aber wird gefördert, wenn der Kriegszustand dem Gegner so unangenehm als möglich gemacht wird, damit er den Wunsch nach Frieden stark empfindet und in diesem Sinne auf die eigene Leistung drückt. Je schonender man den Kampf führt, um so länger wird die Widerstandskraft und Widerstandsfähigkeit des Feindes dauern. Unter diesem Gesichtspunkte hat die Regierung, wenn sie die Sozialdemokratie ernstlich zu bekämpfen entschlossen ist, die Pflicht, der sozialistischen Agitation alle Schranken gurguligen, die Herr Bebel für seine Partei von dem Wiedererlaß eines Spezialgesetzes fürchtet. Mit letzterem würde außerdem erreicht, daß die Organisation und die öffentliche Propaganda der Sozialdemokratie zerstückelt sowie der Bevölkerung wieder zum Bewußtsein gebracht würde, daß die sozialdemokratische Agitation Staatsgefährlich, durch die Landesgesetze verboten und mit Strafe belegt ist. Davon und von der Aufhebung der geheimen Stimabgabe bei den Reichstagswahlen versprechen wir uns eine sehr wirksame Eindämmung der sozialdemokratischen Bewegung. Wenn die Sozialdemokratie dann versuchen wollte, auf andere Weise ihr Ziel zu erreichen, so würde damit vielleicht ein einigmal ganz unerwünschte Gelegenheit zur heilsamen Abkürzung des langwierigen Verfahrens gegen sie geboten sein.

Offenherzigkeit ist eine Tugend; wir freuen uns, daß die „Hamburger Nachrichten“ sie üben, wenn sie es auch nur thun, weil sie zu der Rolle der „Reichsdröckler“ verurtheilt sind. Raum je haben die Gewaltpolitiker so ehrlich ihre Herzensmeinung ausgesprochen; „nicht ganz un-



ermünscht" wäre es ihnen, wenn sie im Blute des Volkes walen dürften!

Daß doch die Herren noch immer nicht begreifen wollen, daß die Arbeiterklasse alles andere thut und thun wird als das, was ihnen „nicht ganz unverwünscht“ ist. La legalité nous tue — die Geseßlichkeit tötet uns, dies Doolton Barrot'sche Wort werden die Scharfmacher und Staatsstreicher auch für fernere Zeiten mit Ingrimm in sich hineinwürgen müssen. Die Arbeiterklasse thut ihnen nicht den Gefallen, vor ihre Kanonen und Gewehre zu kommen. Der „Krieg“, den die Arbeiterklasse gegen den heutigen Staat und die heutige Gesellschaft führt, ist ein ganz andersartiger als der Krieg, den die „Hamb. Nachr.“ predigen. Mächtiger als Flinten und Geschütze, mächtiger als die Mächtigen der Macht haben ist der wirtschaftliche Entwicklungsgang, der die politische und ökonomische Herrschaft der kleinen Minderzahl über den Haufen wirft und das Volk in seiner Gesamtheit zum Siege führt! —

Zur Militär-Strafprozess-Reform gräbt die „Volks-Ztg.“ eine Niede aus, welche der württembergische Staatsmann von Mittnacht am 29. Mai 1872 im Reichstage hielt.

Herr von Mittnacht sprach sich an jenem Tage sehr wenig anerkennend über die Geschäftsabwicklung im Bundesrathe aus und kritisierte in abfälliger Weise die Stellung Preußens gegenüber den kleineren Staaten.

Formell allerdings, das gab er gern zu, sei den kleineren und mittleren deutschen Staaten und Regierungen ein über die tatsächlichen Machtverhältnisse weit hinausreichender Einfluß auf die Gesetzgebung des Reichs durch die Reichsverfassung gesichert, tatsächlich jedoch stände es ganz anders. Da erfuhren die süddeutschen Regierungen nur ganz gelegentlich, z. B. aus Zeitungen und aus den Staatspostionen, daß dieser oder jener Gesetzentwurf im preussischen Staatsministerium vorbereitet werde, um dann wohl ausgearbeitet dem Bundesrathe zur geneigten Annahme übermittelt zu werden.

„Nun, meine Herren“, so fuhr der süddeutsche Minister zur Begründung der preussischen Bundesratsbeschlüssen mit erhöhter Stimme fort, „erlauben Sie mir, es offen zu sagen, es muß bei diesem Anlasse gesagt werden: wenn nach vielleicht jahrelanger Vorbereitung ein von den Reichsverständigen eines Staates festgestellter Gesetzentwurf zum Vorschein kommt und wenn er, wie vorauszusetzen ist, noch so vortrefflich ist: wie glauben Sie dann, daß die übrigen Bundesregierungen noch einen großen Einfluß auf die Gestaltung dieses Gesetzeswerkes üben sollten? Im Bundesrathe können sie es nicht gut, dort gerührt es an der Zeit und noch an einigem Anderem. (Der stenographische Bericht verzichtete hier „Große Heiterkeit. Sehr gut! links.“) So kann es doch vorkommen, daß ein solcher Gesetzentwurf ein gewisses Gepräge, einen gewissen Stempel erhält, von dem man wenigstens nicht unbedingt sicher ist, daß er der Stempel der allumfassenden Gemeinschaft ist. Hierin, meine Herren, liegt eine Gefahr; hierin liegt die Gefahr, daß die Rechtsanschauungen und die Rechtsbildung eines Staates — und wenn er auch der größte und bedeutendste derjenigen ist, welcher allen Anspruch auf größte Beachtung hat — doch vorzugsweise bestimmt sind, nationales Recht zu werden, und hierin liegt die weitere Gefahr, daß die einzelnen Bundesregierungen schließlich auf den Standpunkt kommen könnten, die rechte Liebe zur Mitwirkung zu verlieren, sozusagen aus Bequemlichkeit oder weil sie glauben, daß doch nichts mehr zu erreichen sei, am Ende auf Kompetenzstudien sich zurückzugeben. In Wirklichkeit sollte, glaube ich, Jeder, der Befähigung und Interesse hat, an dieser nationalen Rechtsgebung mitarbeiten, und zwar rechtzeitig von Anfang an in dem Stadium mitwirken, wo der Stoff geformt wird, und nicht erst dann, wenn er schon geformt ist und wenn bedeutendere Meinungsverschiedenheiten wesentlich nur zu unliebsamen Weiterungen und Schwierigkeiten führen müßten.“

Die badischen Landtagswahlen finden am 10. November statt. Schon jetzt reißt die Wahlagitation der Nationalliberalen prächtige Blüten. Der Adelsheimer Amtsverkündiger, der „Bauländer Bote“, der es nicht verwunden kann, daß ein Freisinniger dem Kanizagrarien Klein das Mandat streitig macht, entdeckt jetzt, warum die Nationalliberalen das direkte Wahlrecht ohne Kantelen nicht geben können, weil nämlich das Volk für diese Einrichtung nicht mündig genug ist, und es viele „Ganzsimplen, Halb-simplen, Faulenzer, Tagediebe und Schnapslumpen“ unter ihm gibt.

Augenscheinlich hat der Amtsverkündiger seine Studien für seinen Artikel innerhalb seines Lesekreises gemacht.

## Lübeck und Umgebungen.

7. Oktober.

### Achtung! Achtung!

Die auf heute Abend anberaumte Volksversammlung in den „Zentralhallen“ findet Umstände halber erst morgen, Sonnabend, Abends 8 1/2 Uhr, statt. Die Karten behalten bis dahin Gültigkeit!

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelwerkstätten von Hebr. Wasserstrahl, W. Senff, H. W. Bahrdt, F. P. H. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w.

sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

### Die Lohnkommission der Holzarbeiter

Die Gehaltsveränderung der Beamten des Hanseatischen Oberlandesgerichtes stand am Mittwoch abermals in der Hamburger Bürgerchaft zur Berathung. Wie nicht anders zu erwarten, fand der Senatsantrag Annahme, jedoch erst nach einer recht lebhaften Debatte. So führte zum Beispiel Herr Windmann, ein Hauptmann in der Väterinnung, aus: „Man habe gesagt, Lübeck und Bremen wünschten die Erhöhung. Das müge bei den Senaten der Schwesterstädte der Fall sein, nicht aber bei der Bevölkerung; diese sei gegen eine solche enorme Erhöhung.“ Da hat der Herr einmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Dr. Wolffson meinte: „Allerdings habe die Bremer und Lübecker Bürgerchaft dem Antrage noch nicht zugestimmt, aber es sei keineswegs richtig, zu behaupten, daß sie nicht zustimmen würden.“ — Auch er dürfte nicht Unrecht haben. Vielleicht erhalten wir ja eine Staatslotterie, deren Rieten auch noch die 5500 Mk., welche die Geschichte Lübeck kosten wird, abwerfen. Für die Unterbeamten und Hilfsarbeiter wird allerdings wohl schwerlich etwas aus dem Glücksrade herauspringen.

Zoologischer Garten. Die Vapländer erfreuen sich bei dem schönsten Herbstwetter eines regen Zuspruchs. Viel trägt dazu der Umstand bei, daß zu Beginn jeder Vorführung eine erläuternde Darlegung gegeben wird, was man bei ähnlichen Schaustellungen vermisse. Wer noch nicht da war, wird es nicht bereuen, wenn er gelegentlich, vielleicht am Sonntag, einmal hinauswandert, zumal der Garten auch sonst manches Interessante in seinen Räumen birgt.

Stadttheater. Morgen, Sonnabend, geht als zweite volkstümliche Vorstellung bei ermäßigten Preisen das dramatische Gedicht Schiller's „Don Carlos“ in Szene. Bei der Beliebtheit, welcher sich diese volkstümlichen Vorstellungen, die in dieser Spielzeit öfter als in den Vorjahren veranstaltet werden sollen, erfreuen, darf man also wieder auf ein volles Haus rechnen. — Am Sonntag wird Mozart's unsterbliche Oper „Die Zauberflöte“ gegeben und erhält diese Aufführung dadurch eine erhöhte Anziehungskraft, daß die Coloratur-Sängerin Frau Adlers-Hugonet von der Carl-Rosa-Oper in London als „Königin der Nacht“ gastirt.

Wilhelm-Theater. Das Schauspiel-Ensemble des Stadttheaters geht am nächsten Sonntage sein erstes diesjähriges Gastspiel und zwar gelangt der reizende Schwank „Die Großstadtluft“ von Schönthan und Kadelburg zur Aufführung. — Billets im Vorverkauf zu ermäßigten Preisen werden bis Sonntag, Mittags 1 Uhr, beim Cigarrenhändler Herrn Cowalsky, Sandstraße, abgegeben.

Eine Hauerei entstand vorgestern Abend an der Mauer um einen Schnapsgrösch. Ein Arbeiter Sch. hatte seinen Kollegen 50 Pf. gegeben zum Vertrinken, verlangte aber später einen Theil des Geldes zurück. Dies Ansinnen erschien den Andern so ungeheuerlich, daß sie den „Wohltäter“ arg mißhandelten. U. A. brach Sch. ein Bein, sodas er dem Krankenhause überwiesen werden mußte.

Der Einbrecherbande, welche Lübeck und Umgegend eine Zeitlang unsicher machte, scheint man auf der Spur zu sein. Auf dem Bahnhofe zu Plön hat man Verdächtige gefaßt. Einer ist bereits in das hiesige Gefängnis abgeliefert.

Eine Briestaube ist gestern anscheinend einem seit Jahren an der Dummkirche horstenden Habicht zum Opfer gefallen. Passanten fanden Flügel und Bein des Thieres. An dem Beine befand sich ein zierlicher Ring mit der Inschrift V 863 99.

Auskunft durch Behörden. Einen für die gesamte Handelswelt wichtigen Fall brachte ein Kaufmann in Wittlich (Rheinprovinz) zum Austrag. Ein Firmeninhaber wandte sich an den Bürgermeister resp. Polizeiverwaltung Lützenbeuren und fragte, wohin ein Kunde von ihm verzogen sei. Der Bürgermeister lehnte die Beantwortung mit der Motivierung, daß er gesetzlich dazu nicht verpflichtet sei, ab. Der Fragesteller gab sich damit aber nicht zufrieden, sondern wandte sich an den Landrath zu Zell, welcher das Gesuch aber ebenfalls kurzer Hand abwies. Jetzt wurde von dem Kaufmann nunmehr der Regierungspräsident zu Koblenz angerufen und in der Beschwerde ausgeführt, daß es gewiß nicht im Sinne einer hohen Regierung liege, wenn derartige kleine Gefälligkeiten von den unteren Behörden dem Publikum verweigert würden. Der Erfolg war die wiederholte Zurückweisung. Jetzt ging der Kaufmann an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz und führte aus, daß es wenig einleuchtend sei, daß eine Einrichtung, wie das Meldeamt, welches doch durch die Steuerzahlenden Bürger erhalten würde, diesen nicht zugänglich sein sollte, da es vorkomme, daß ein Schuldner einfach von seinem Wohnorte nach einem anderen verzöge und sich so glattweg seinen Verpflichtungen entziehe, weil der Gläubiger nicht erfahren kann, wohin sich der Schuldner gewandt hat. Auf diese Beschwerde ist folgende Antwort des erstgenannten Bürgermeisters eingetroffen: „Nachdem der Königliche Regierungspräsident zu Koblenz in Folge Ihrer an den Königlichen Herrn Oberpräsidenten der Rheinprovinz gerichtete Beschwerde vom 30. v. M. es für angebracht bezeichnet hat, Ihnen die in Bezug auf den p. p. gewünschte Auskunft zu ertheilen, wird Ihnen nunmehr mitgetheilt, daß der Genannte sich nach . . . polizeilich abgemeldet hat.“

Vom Tage. Ein kleines Feuer, welches rasch gelöscht wurde, entstand Mittwoch Abend in einem Laden in der

Breitenstraße dadurch, daß ein Fächer einer Glasflamme zu nahe kam. — Untersuchung ist gegen einen früheren Bäckermeister eingeleitet, welcher sich des strafbaren Eigen-nutzes schuldig gemacht haben soll.

Entin. Zur Wahlbewegung wird der „Zff. Ztg.“ aus Nordwestdeutschland, offenbar von freisinniger Seite geschrieben:

„In manchen unserer Wahlkreise ist die freisinnige Volkspartei mit großem Eifer auf dem Plage, um Kandidaten für die nächste Reichstagswahl anzustellen. Im ersten odenburgischen Wahlkreise (Stadt Odenburg, Wirtensfeld, Entin) hat sie den Rechtsanwalt Vargmann in Odenburg, langjährigen Führer der Partei, aufgestellt, und zwar mit den besten Chancen zum Siege. Der jetzige Vertreter, der nationalliberale Professor Enneccerus in Warburg, wird, wenn überhaupt wieder aufgestellt, keinesfalls wieder siegen. Denn die Entiner Agrarier stellen ihren eigenen Mann auf, ebenfalls ohne Aussicht auf Sieg. Noch weniger werden die Wirtensfelder Ultramontanen und die Sozialdemokraten ihre Kandidaten durchbringen. Die freisinnige Vereinigung, die früher den Wahlkreis besaß, ist ganz ohne Organisation. Im übrigen Odenburg hat Albert Träger alle Aussicht, sein Mandat zu behaupten, wenn auch vielleicht die Agrarier und Sozialdemokraten ihn stärker beschien werden.“

Die hier aufgestellte Berechnung stimmt nicht besonders gut. Der freisinnige Optimismus dürfte arge Enttäuschungen erleben, wenigstens im Fürstenthum. Der sogenannte Freisinn sowohl, wie der durch den jetzigen Abgeordneten, den Stoßjuristen Enneccerus, vertretenen Wilschmisch — parlamentarisch ausgedrückt, National-liberalismus — sind über die Zeit der Blüthe hinweg. Sicher ist, daß die Agrarier keine zu unterschätzenden Gegner sein werden. Sie haben in den letzten Jahren eifrige Maulwurfsarbeit verrichtet, deren Erfolge den Wasserfließenden manche Ueberraschung bereiten werden, und sie werden getragen von der wachsenden Verbitterung des im Fürstenthum ansässigen, wirtschaftlich vielfach schwer ringenden Bauernstandes. Aber auch die Sozialdemokratie wird etwas gar zu niedrig eingeschätzt. Wohl ist die Agitation im Fürstenthum für sie eine recht schwierige, aber sie hat es trotzdem mit einem sehr glänzigen Woden zu thun und mit einer relativ recht intelligenten Landbevölkerung. Schon bei der 93er Wahl erzielte sie im Fürstenthum vorzügliche Resultate, 1898 wird noch ein ganz anderes Bild bringen. Unsere Genossen werden durch eifrige, unermüdete Arbeit dafür sorgen, daß obige Berechnung für uns mit einem besseren Nettogewinn abschließt. Sie werden schon heute mit allen zu Gebote stehenden Kräften für den Kandidaten der Sozialdemokratie, Paul Hug in Bant bei Wilhelmshaven agitiren.

Hamburg. Wie's gemacht wird. Ein Rechtsstreit, der sich demnächst vor dem hiesigen Amtsgericht abspielen wird, dürfte ein beachtendes Licht auf die Gepflogenheiten gewisser bürgerlicher Preßtrabanten werfen, die auch in der sogenannten „liberalen“ Presse ihr Unwesen treiben. Gewiß hat Mancher, der mit bewundernswürdiger Ausdauer die spaltenlangen Ausstellungsberichte der hiesigen bürgerlichen Blätter gelesen, die Erfahrung gemacht, daß Allem, aber auch Allem, was darin erwähnt war, das überschwenglichste Lob gespendet wurde. Diese Lobhudelei der Ausstellerfirmen seitens gewisser Preßtrabanten erscheint nun in einem eigenthümlichen Lichte, wenn man erfährt, daß die in den Ausstellungsberichten so reich belobten dem Verfasser dieser Ausstellungsberichte für jede Zeile 1,50 Mark zahlen mußten, wenn sie belobt sein wollten. Einer der von dem geschäftskundigen Preßmenschen bis in den Himmel gehobenen Geschäftskleute weigerte sich, die nicht unbedeutende Summe für den ihm gewidmeten Lobgesang zu zahlen, da sie ihm zu unverkämpt hoch erschien, und ist nun, wie verlautet, von dem Preßindustriellen verklagt worden. Wir werden nicht verfehlen, den Ausgang dieses „Rechtsstreites“ mitzutheilen.

Celle. Den „Hamb. Nachrichten“ wird von hier in Sachen der Eisenbahn-Katastrophe bei Eschede geschrieben: „Auf Erfordern der Staatsanwaltschaft in Lüneburg ist am Sonnabend Nachmittag ein Kollisionsverlesbestitzer in Celle verhaftet und gleich nach Lüneburg überführt worden, der sich bisher des besten Leumunds erfreute. Der eine Bremser, dessen Schweigen über den herabgefallenen Langbaum, am am 14. August, so großes Unglück zur Folge hatte, ist der Schwager des Kollisionsverlesbestitzer, und der Bremser soll ihm damals mitgetheilt haben, daß der Langbaum heruntergefallen sei. Der Kollisionsverlesbestitzer soll das nun bei seiner Vernehmung zuerst verschwiegen haben. Vielleicht liegt da auch ein Meineid vor. Die Verhandlungen gegen die Bremser dürften ganz in Lüneburg geführt werden. Hätte der Bremser am 14. August gleich von dem Vorfall auf dem Bahnhof in Celle Mittheilung gemacht, so hätte der D-Zug so lange angehalten werden können, da der betreffende Güterzug vor dem D-Zuge in Celle ist. Das verladene Holz soll erst in Eschede aufgenommen sein.“

### Sterzshaus-Viehmarkt.

Hamburg, 7. Oktober.

Der Schweinehandel verlief sehr gut. Bezugsfähr wurden 1200 Stück. Preise: Verkaufsschweine schwere 60 - 63 Mk., leichte 58 - 60 Mk., Säuer 50 - 56 Mk. und Ferkel 56 - 58 Mk. pr. 100 Pfd.

### See-Berichte.

- D. Finland, Capt. Finstenberg, ist am 6. Oktober von Rufs nach Estlin abgegangen.
- D. Nema, Capt. Preßin, ist am 7. Oktober von Kronstadt auf hier abgedampft.
- D. Stadt Lübeck, Capt. Krause, ist am 6. Oktober, früh 6 Uhr, dort angekommen.
- D. Sibadia, Capt. Wendfeldt, ist am 7. Oktober, Morgens, in Swinemünde angekommen.
- D. St. Torstenson, Capt. Blomberg, ist am 7. Oktbr. in Stockholm angekommen.



Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Statt jeder besonderen Meldung:  
**Max Georgi**  
 Marie Georgi, geb. Köhler,  
 Vermählte.

Möbliertes Zimmer **Waffenstraße 1.**

Gesucht zu sofort  
 ein kräftiger **Laufbursche.**  
 Reinh. Büsen, Arminstraße 1a.

**Speise-Butter, Pfd. 1 Mk. u. 95 Pfg.**  
 empfiehlt **Frommhagen, Mühlenstr. 61.**

**Feinste französische G.-Kartoffeln**  
 und feinste gelbschende  
**Magnum bonum**

sowie sämtliche  
 Colonial- und Fettwaren  
 empfiehlt zu den billigsten Preisen  
**C. Hering, Al. Kiefau 8.**

**Neue Salzgurken**  
 u. **Magdeb. Sauerkohl**  
 empfiehlt **H. Theophile,**  
 Fleischhauerstr. 89, Ecke St. Johannis.

**Herbstfang - Flohm - Heringe**  
 empf. **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

**Auction**

über:  
 Brennholz, alte Sparren, Bretter  
 Fenster und Thüren etc.  
 Sonnabend 9. Okt. Lindenplatz 17.

**Miethe-Quittungs-Formulare**  
 sind zu haben in der  
 Expedition des Lübecker Volksboten

**Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffee-Rösterei Holstenstr. 10.**

Jeden Montag und Donnerstag:  
**frisch Kopf, Bein u. Rippen**  
 sowie dicke **Flohm.**  
**Täglich:**  
**Prima Kopffleisch**  
**Prima Brodwurst**  
 empfiehlt  
**Joach. Schmidt**  
 Inhaber: **Mohr. Schmidt**  
 Nr. 43 Güterstraße Nr. 43.

**Frische Eier**  
 13 Stück für 60 Pfg.  
 empfiehlt  
**J. C. W. Blöds,** Kupferschmiede-  
 Straße 7.

**Margarine**  
 stets frisch, pr. Pfund 50, 55 und 60 Pfg.  
**Heinr. Cordt, Engelswisch 35.**  
 Spezialladen für Margarine rechts

Das  
**Fettwaren- u. Delikatessen-Geschäft**  
 von **Ludwig Rump, Süßstr. 52**  
 empfiehlt  
**Feinste Tafel-Margarine, Pfd. 60 Pfg.**  
 2 Pfd. 1.15, 5 Pfd. u. 55 Pfg.  
**garant. reines Samatz, Pfd. 35 Pfg.**  
**Corned-Beef im Anschnitt, Pfd. 70 Pfg.**  
**Neuer reiner Halbe-Pontig,**  
 Pfd. 55 Pfg.  
**Pa. Holl. Käse, Pfd. 80 Pfg. u. 1 Mk.**  
**" Tiss. Käse, Pfd. 40, 50, 60, 70 u.**  
 80 Pfennig,  
 echt Limbg. Käse, Stück 40 Pfg.

**Margarine**  
 Mohr'sche, stets frisch, pr. Pfd. 65, 90 und  
 55 Pfg., empfiehlt **J. Flindt**  
 Johannisstraße 80.  
 Spezialgeschäft für Margarine.

**Sensation**

erregen unsere für den Herbst und Winter neu angefertigten besseren Herren- und Knaben-Kleider und laden wir daher das verehrte Publikum von Lübeck und Umgegend zur Besichtigung der umfangreichen Läger in den großholländischen Geschäftsräumen, Breitestraße 33, in der ganzen 1. Etage, ein. Uebersichtlich geordnet zeigen sich die enormen Waarenlager von Herren- und Knaben-Garderoben jeder Art dem Besucher, der keineswegs zum Kauf gezwungen ist, wenn derselbe nicht durch die elegante Ausführung und feinfache Ausstattung dazu veranlaßt wird. Die Verkaufsräume sind Abends helle erleuchtet, so daß die Vorzüge der Qualitäten und Farben ganz wie am Tage hervortreten.

Wir offeriren zu unerreicht billigen Preisen:

**Herren-Anzüge.**

Herren-Anzüge, halb Stoffe, nur Mk. 7 1/2 an  
 Herren-Anzüge, Vorkin, nur Mk. 10 an  
 Herren-Anzüge, Chev. Stammg., nur Mk. 12 an  
 Herren-Anzüge, engl. Neuh., nur Mk. 16 an  
 Herren-Anzüge, wie u. Maß, nur Mk. 19 an

**Herren-Paletots**

Herren-Paletots, melierte Stoffe,  
 nur Mk. 8 an  
 Herren-Paletots, Doublestoffe,  
 nur Mk. 10 an  
 Herren-Paletots, Escimo, nur Mk. 12 an  
 Herren-Paletots, Flocons, nur Mk. 15 an  
 Herren-Paletots, wie nach Maß,  
 nur Mk. 18 an

**Herren-Mäntel u. Joppen**

Herren-Joppen, Cheviot, nur Mk. 4 an  
 Herren-Joppen, Loden, nur Mk. 6 an  
 Herren-Joppen, Escimo, nur Mk. 6 an  
 Herren-Pelerinen-Mäntel, nur Mk. 12 an  
 Herren-Hofenzollern-Mäntel, nur Mk. 18 an

**Arbeiter-Garderoben**

Spezial-Abtheilung passender Kleidungsstücke für corpulente Herren.  
 Herren-Schlaftröcke in großer Auswahl nur Mk. 9 an.

**Herren-Hosen.**

Herren-Hosen, Zwirnstoff, nur Mk. 1.50 an  
 Herren-Hosen, Vorkinstoffe, nur Mk. 2 an  
 Herren-Hosen, Cheviotstoffe, nur Mk. 3 an  
 Herren-Hosen, Kammgarbstoffe, nur Mk. 4 an  
 Herren-Hosen, engl. Neuheiten, nur Mk. 5 an

**Jünglings-Anzüge u. Paletots.**

Jügl. Anzüge, gute Stoffe, nur Mk. 4.75 an  
 Jügl. Anzüge, Cheviotstoffe, nur Mk. 7.50 an  
 Jügl. Anzüge, engl. Stoffe, nur Mk. 10 an  
 Jügl. Paletots u. Mäntel, nur Mk. 6 an  
 Jügl. Paletots, Escimo, nur Mk. 9 an

**Knaben-Anzüge u. Mäntel.**

Knaben-Anzüge, div. Stoffe, nur Mk. 2 an  
 Knaben-Anzüge, Vorkinstoffe, nur Mk. 3 an  
 Knaben-Anzüge, hochlegante Neuheiten,  
 nur Mk. 4 an  
 Knaben-Mäntel mit Pelzrinne,  
 nur Mk. 2.90 an  
 Knaben-Mäntel, engl. Neuheiten,  
 nur Mk. 4 an

**Welthaus „Goldene 33“**

nur **Breitestrasse 33, eine Treppe hoch.**  
 Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis.  
 Abends bis 10 Uhr geöffnet. Kein Laden.

Einzigstes Geschäft dieser Art in Lübeck.

Da die Lokalitäten in kurzer Zeit geräumt werden müssen, machen wir hiermit auf unseren

**Total-Ausverkauf**

in Herren- und Knaben-Garderoben, sowie Schuhwaren aller Art, ganz besonders aufmerksam.

**Gebr. Mannheim**  
**Hamburger Kaufhaus**  
 Breitestrasse, Ecke Mengstr.

Zur Anfertigung eleganter Herren-Garderoben unter Garantie tadelloser Sitzes und billigster Preis-Berechnung empfiehlt sich **E. Feig, Schneider, Engelsgrube 57.**

**Oeffentliche Versammlung**

der **Maler und Lackierer Lübeds u. Umgegend**  
 am **Sonnabend den 9. Oktober**  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im **Vereinshaus, Johannisstraße 50 (Saal).**

Tages-Ordnung:  
 Was lehren uns die heutigen Streiks.  
 Referent:

**Kollege Leinert aus Hannover.**  
 Um rege Betheiligung ersucht  
 Der Vertrauensmann.

Ausnahmsweise  
**fettes Fleisch**  
 empfiehlt  
**H. Riek, Süßstraße 42.**

Ganz junges Fleisch  
 u. von jetzt ab jeden Sonnabend  
 frischgekochtes **Kollfleisch**  
 gekochte **Mettwurst, Leberwurst und**  
**heisse Knackwurst**  
 empfiehlt  
**Hermann Dose, Hundestraße.**

Junges fettes  
 Fleisch, dicke  
 Flohm, gekoch.  
 Kollfleisch  
 und von 6 Uhr an:  
 heisse Knackwurst empfiehlt  
**S. Becker Ernst Wulff**  
 Fischergrube. Dankwartsgrube 84.

Täglich:  
**frisches Kopffleisch**  
 und  
**Brodwurst**  
 empfiehlt  
**Carl Schröder**  
 obere Süßstr. 6.

**Frische Flohm**  
 soeben eingetroffen, pr. Pfd. 58 Pfg.  
**C. Harz, Sandstraße 27.**  
 Garant. federdicke **Bettdresse,**  
**Bettköper, Bettfatus**  
 in neuesten Mustern und sehr großer Auswahl  
 empfiehlt  
**Carl Karstadt.**  
 Holstenstr. 20.

Die **Schweineschlachtere**  
 von  
**W. Strohfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73

empfehl:  
**Frische Flohm, Pfd. 60 Pfg.**  
**Karbonade . . . Pfd. 70 Pfg.**  
**Queenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.**  
**Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.**  
**Graten-Schmalz . . . Pfd. 80 Pfg.**  
**Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pfg.**  
**Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.**  
**Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.**

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX  
 Täglich frische **Brodwurst**  
 und **Kopffleisch**  
 empfiehlt  
**Aug. Scheere,**  
 Holstenstr. 27.  
 XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

**Pa. Kochwurst**  
 per Pfd. 60 Pfg.  
 empfiehlt  
**Reinh. Büsen, Arminstr.**

**Fettes Queenfleisch, 50 Pfg.**  
**Frisches Kopffleisch, 40 Pfg.**  
 per Pfund  
**Prima Brodwurst**  
 jeden Sonnabend u. Knackwurst  
 empfiehlt  
**C. Klein, Grandsjorder Allee 67.**

**Neue Flohmheringe**  
 3 Stück 10 Pfg., 2 Stk. 15 Pfg., Stk. 10 Pfg.  
**Andhous, Pfd. 40 Pfg.**  
**F. Höppner,** Königstraße 68,  
 bei der Süßstr.





## Der Parteitag

### der deutschen Sozialdemokratie zu Hamburg.

Hamburg, den 6. Oktober 1897.

Dritter Verhandlungstag.

Nachmittags-Sitzung.

(Fortsetzung.)

Leiche-Altona eröffnet die Sitzung am 3 Uhr. Das Schlußwort zum Punkt „Reichstagswahlen“ erhält Vög. Vög. Die Debatte hat wieder gezeigt, daß wir mit herzerfreuender Offenheit verhandeln, mitunter sogar mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit. Das ist ein Vorzug, kein Fehler. Keine bürgerliche Partei würde es wagen, Meinungsdivergenzen in solcher Öffentlichkeit zu verhandeln, sozusagen vor dem Forum der ganzen Welt. Die Debatte hat gezeigt, daß sich unsere Leute nicht am Mangelbande führen lassen. Das ist auch gut. Manchmal ist freilich etwas über die Schnur gehauen worden. So waren die Ausführungen Salken's über die Berliner ganz unmotiviert und auch geschmacklos. Die Berliner haben nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben, daß Stücken solche partikularistische Ausherrungen machen dürfte. Mein Vorwurf gegen die Essener Genossen war berechtigt. Nohus hat gesagt, die Genossen hätten Krupp gewählt, damit wir ihn einmal ordentlich vornehmen könnten. Wenn solche Grundzüge maßgebend werden sollten, dann würden wir eine schöne Gesellschaft im Reichstag zusammen bekommen. (Große Heiterkeit.) Nohus beschwerte sich über die Behandlung der Genossen in ultramontaner Veranlassung. Wenn wir nicht eingeladen sind, ist es einfache Unfandspflicht, fern zu bleiben. (Sehr richtig.) Wir müssen auch die Versammlungsfreiheit der Gegner respektieren. In Flugblättern können wir dann darauf hinweisen, daß die Gegner hinter verschlossenen Türen tagen, und diese Feinheit kennzeichnen. Ragenstein hat heute, entgegen seinen früheren Ansichten, sehr radikale Ansichten entwickelt. Das ist kein Fehler. Er hat aber dann den Gen. Singer ganz unbedeutend angegriffen. Wenn die Rede des Gen. Singer nicht so ausgefallen ist, so kommt bei jedem Redner einmal eine weniger gute Rede vor. Ich wünsche Ragenstein wenn er einmal Reichstagsabgeordneter werden sollte, er nur gute Reden halten möge. Ragenstein hat dann auch mich angegriffen, weil ich in meiner Rede über den Majestätsbeleidigungsparagraphen auf den Einwurf des Präsidenten gesagt habe: „Ich habe keinen Namen genannt.“ Ragenstein sagte, das würde Eugen Richter nicht gehen haben. Ich weiß nicht, ob es geschmackvoll ist, Eugen Richter hier als Mutterkuchen hinzustellen. Ich habe den Einwurf des Präsidenten mit der Neuerung nur als unbedeutend abwehren wollen. Um die Rede überhaupt halten zu können, habe ich die Person des Monarchen gesellschaftlich aus dem Spiel gelassen. Gen. Hoffmann hat wieder einen Gegenstand zwischen Kopf- und Handarbeit hervorgerufen, er sollte das doch bleiben lassen, er schürt damit nur die schmachvolle Verleumdung unserer politischen Gegner: Wir protegieren die Unbildung zu Gunsten der Bildung. Was nun meine Resolution anlangt, so bin ich von der Berechtigung der Einwände nicht überzeugt worden. Mit dem Amendement Ragenstein: die Gegner zu verpflichten, keiner Erhöhung des Landheeres und der Marine zuzustimmen bin ich einverstanden, auch gegen den zweiten Teil des Amendements Ragenstein habe ich nichts einzuwenden. Wegen die schriftliche Abverlangung der Besprechungen wende ich mich. Ich kenne keinen Fall des Wortbruchs gegenseitiger Kandidaten. Es sind nicht alle Gegner Schuste. Man hat alles Recht, mißtrauisch zu sein. Aber ein Ehrenmann hält sein Wort, auch wenn er es nicht schriftlich gibt. Verlangte von mir jemand eine schriftliche Abgabe eines solchen Versprechens, ich wiele ihn zur Thüre hinaus. Ich habe schon oft gesagt zu den Freisinnigen: als Ganzes taugt ihr nicht, als Einzelne seid ihr leidlich nette Kerle (Heiterkeit) Es giebt doch keine Partei, die ich mehr hasse, als die Nationalliberalen und Freikonserverativen, aber als Persönlichkeiten muß ich sie doch für Ehrenmänner halten. Sie sind Bourgeois und gerade wir in unserer materialistischen Auffassung sind doch der Meinung, daß sie es sein müssen, daß sie nicht anders sein können. Genossen, denkt doch mal, wenn Ihr jetzt in den Besitz von Hunderttausenden kommt, wie viele würden dann die Sozialdemokratie an den Nagel hängen. Also ich halte Niemanden für einen Schuft, der mir seine Schuftigkeit nicht bewiesen hat. Mehrere Redner wollen die Heraus-

gabe eines kritischen Berichtes über die Reichstagsession nach dem Muster meines Büchelchens aus dem Jahre 1874. Ich bin damit einverstanden. Uebrigens hat mein damaliges Büchelchen Eugen Richter Veranlassung zu seinem ABC-Buch gegeben. Er hat es mir einmal in einer Privatunterhaltung erzählt. Ein Thüringer Arbeiter hatte ihm nämlich aus meinem Buch sein Ständeregister vorgehalten (Heiterkeit) er sah sich das Buch an und schrieb sein ABC-Buch. Genosse Ragenstein, in diesem Falle sind wir also Meister Eugen Richters gewesen. Es kommt auch einmal umgekehrt vor. (Heiterkeit) Zu den polnischen Streiteren haben wohl beide Theile schuld. Aber den Antrag Versuch bitte ich abzulehnen. Es kommt nicht darauf an, ob einer Deutscher oder Pole ist, die Hauptsache ist, daß er ein guter Sozialdemokrat ist. (Sehr richtig.) Wegen die Doppelkandidaturen in ausführenden Kreisen bin ich auch, das habe ich bewiesen, daß ich das Straßburger Mandat niedergelegt habe. Mein Westlanger Mandat birgt keine Gefahr für eine Doppelwahl in sich, wenigstens auf absehbare Zeit nicht. Denn wenn wir erstmal Westlar haben, haben wir 1/2 von Deutschland erobert. (Heiterkeit) Nun zum Fall Schippel. Ich bitte Sie, einmal die Worte bei Seite zu lassen und nur einmal die Thaten ansehen. Die Resolution ist ganz annehmbar, sie spricht von Bewilligungen, die niemals ausgesprochen worden sind. Die Haltung der Fraktion war durchaus korrekt. Niemand hat sich über unsere ablehnende Haltung gewundert. Die in der Resolution ausgesprochene Befürchtung entbehrt jeder Begründung. In manchen andern Dingen muß sich die Taktik ändern, wir haben ja erst morgen über solche Dinge zu reden. Wir sind ja nicht bloß Männer des Prinzip, sondern auch Männer der Praxis. Aber in dieser Frage haben wir ganz unser Prinzip gewahrt und es wahr ganz unangebracht, hier den Genossen Schippel wegen eines Wortes moralisch so bloß zu stellen, ihn so rigoros zu behandeln. Das Scherbengericht war gänzlich überflüssig und ich bitte Sie, die Resolution Sandermann abzulehnen. (Lebhafte Beifall.)

Vor der Abstimmung zieht Morawski den Antrag auf Aufstellung deutsch und polnisch sprechender Kandidaten zurück.

Dagegen wird die Herausgabe des parlamentarischen Berichtes nach dem Muster des Büchelchens aus dem Jahre 1874 beschlossen.

Der Antrag: „In ausführenden Kreisen sind Doppelkandidaturen verboten“ wird abgelehnt.

Bei der Abstimmung über die Resolution Vög wird das Amendement Anapye-Stettin auf schriftliche Verpflichtung abgelehnt, die beiden Amendement Ragenstein (Keine Erhöhung des Landheeres und der Marine), (Keine Einschränkung der Arbeiterschutzes und Beschränkungsgehalte) angenommen.

Sandermann-Dresden zieht seine Resolution zurück, da der Zweck derselben durch die Debatte erreicht sei.

Eine zweite Resolution, ähnlich derjenigen Sandermann's wird nicht zurückgezogen, sie erhält aber nicht genügende Unterstützung und gelangt deshalb nicht zur Abstimmung.

Es kommt die Frage der „Masseier“ zur Verhandlung. Als Referent ist

Fürster-Hamburg bestellt. Er faßt sich sehr kurz. Die Frage der Arbeitsruhe kommt für das nächste Jahr nicht in Betracht, da der 1. Mai auf einen Sonntag fällt. Er empfiehlt aber die Annahme der Gothaer Resolution aus dem Vorjahre auch für die kommenden Jahre zu Annahme. Es liegen Anträge vor auf Entfaltung einer lebhaften Agitation für den Achtsundentag vor von den Parteigenossen in Magdeburg.

Hamburg I beantragt: Die Forderung der Arbeitsruhe am 1. Mai ist fallen zu lassen.

Barmen beantragt: Zur nächsten Waisfeier ist ein für ganz Deutschland bestimmtes Flugblatt herauszugeben.

Danzig beantragt dieses Flugblatt zum Selbstkostenpreis herauszugeben, es den Orten, die Geldmittel nicht zur Verfügung haben, gratis zu liefern.

Wiedhoff-Düsseldorf beantragt mehr denn je auf Arbeitsruhe zu halten.

Die Gothaer Resolution empfiehlt Arbeitsruhe, soweit die Arbeiter-Interessen nicht geschädigt werden.

Lohmann-Barmen begründet den Antrag der Barmer Genossen.

Stolten-Hamburg begründet den Hamburger Antrag, der wohl keine Aussicht auf Annahme habe, den er aber doch gestellt habe, weil er den jetzigen Zustand der Waisfeier für eine halbtägige Halbheit halte. Der Gothaer Beschluß empfehle Arbeitsruhe, wo Arbeiter-Interessen nicht geschädigt werden, er sei aber nicht durchzuführen gewesen. In Hamburg habe der letzte Waisfeierfestzug

6000 Personen gezählt. Nur die Hälfte seien aber wirklich abhängige Arbeiter gewesen. Das sei doch für Hamburg viel zu wenig. Er sage deshalb entweder oder. Entweder alles auf eine Karte setzen oder gar nichts. Er glaube nicht, daß man die Arbeiter zum Feiern bringe. Der Arbeiter wolle, wenn er etwas thue, einen greifbaren Vortheil vor sich sehen. Von der Waisfeier verpfligt er sich keine Besserung wirtschaftlicher Zustände, es entgeht ihm nur der Arbeitsverdienst von einem Tage. Die Ausperrungen am 1. Mai haben keinen greifbaren Erfolg für die Arbeiter gehabt. Mit solcher Halbheit kommen wir nicht von der Stelle. Der Gedanke des Achtsundentages wird durch die verunglückte Demonstration nur beeinträchtigt. Die Leute, die Morgen nicht dabei sein konnten, scheuen sich dann auch Abends in die Versammlung zu gehen. Da wir vollständige Arbeitsruhe nicht erreichen können, deshalb müssen wir der Halbheit ein Ende machen nach der andern Richtung. Lassen wir den 1. Mai einen Tag des Proletariats sein. Sagen wir, der 1. Mai gehört dem Proletariat und die Hälfte der Arbeitsverdienste geht der Organisation. Dann wird es heißen 1. Mai — volle Klassen. Jetzt heißt es 1. Mai — leere Klassen. Da im nächsten Jahr der 1. Mai auf einen Sonntag fällt, so könnten wir auf den alten Gedanken zurückkommen, die Waisfeier auf den ersten Sonntag im Mai verlegen. Ich bitte Sie zu erwägen, ob die Taktik in der Frage der Waisfeier nicht geändert werden kann.

Dreyer-Dresden bittet den Antrag Stolten abzulehnen. In Dresden mache die Arbeitsruhe von Jahr zu Jahr Fortschritte. Auch in anderen Städten sei es ebenso. Das Ertrugene dürfe nicht so leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden.

Sandermann-Dresden empfiehlt den Antrag zur Annahme, spricht sich im Uebrigen genau im Sinne des Vorredners aus.

Wiedhoff-Düsseldorf befürwortet seinen Antrag die Sozialdemokratie müsse den Charakter als Kampfpartei wahren und vor Dpnen nicht zurückweichen. Wenn der Antrag Stolten angenommen würde, würde er sich scheuen, nach Düsseldorf zurückzukommen. Die Fraktion habe schon vor Jahren einen Votum mit der Abweisung gemacht, jetzt werde der Votum aus den Reihen der Parteigenossen wiederholt.

Frei-Vaaber-Werlin hebt die Bedeutung der Waisfeier für die Frauen hervor und warnt vor Unterschätzung der agitatorischen Mitwirkung der Waisfeier.

Krüger-Hamburg: Der Antrag Hamburg ist nur ein Antrag Stolten, sonst vertritt ihn Niemand. Daß er eine kleine Mehrheit in der Versammlung bekam, war nur Zufall. Die Delegierten des 1. Hamburger Wahlkreises werden gegen den Antrag stimmen, da es nicht möglich ist, mit der bisherigen Waisfeier zu brechen. Der Charakter der Demonstration muß gewahrt bleiben. Auch in Hamburg hat die Arbeitsruhe Fortschritte gemacht.

Dr. Duarck-Frankfurt a. M.: Durch die Ausführungen Grünwalds hat der Antrag Stolten ein ganz anderes Gesicht erhalten, seine Ausschließlichkeit ist beseitigt. Dennoch ist es notwendig, Einiges noch dazu zu sagen. Es seien heute schon kleine Gruppen abseits von den Industriezentren. Es sind Fortschritte überall zu konstatieren. Was die Arbeitsruhe bei uns so schwierig macht, ist die verklärte Koalitionsfreiheit der Arbeiter. Dem Arbeiter ist die Arbeitsruhe sympathisch, er will sich auch einmal einen Feiertag eringen, der nicht von Kapitalistens Gnaden diktiert ist. Die Feiertagsstimmung muß hochgehalten werden, ebenso wie der Gedanke der Arbeitsruhe durch möglichst einstimmige Ablehnung des Antrags Stolten bekräftigt werden muß. Die einzige große Demonstration, die wir in Deutschland haben, wollen wir uns in der bisherigen idealen Form erhalten.

Die Diskussion wird geschlossen.

Bei der Abstimmung zieht Stolten-Hamburg seinen Antrag zurück.

Die Anträge auf Herausgabe eines Flugblattes werden abgelehnt.

Der Antrag Wiedhoff-Düsseldorf wird angenommen, ebenso die Gothaer Resolution von Neuen zum Beschluß erhoben, dagegen wird der Antrag Fürster, die Gothaer Resolution auch für die folgenden Jahre als bindend zu betrachten, abgelehnt.

Es folgt nun der nächste Punkt der Tagesordnung, die Berichterstattung über den Züricher Arbeiterschutz-Kongress. Referent hierzu ist

Mollenhuth-Hamburg: Die Bescheidung des Kongresses ist von der Fraktion beschlossen worden. Der Parteitag solle jetzt seine nachträgliche Zustimmung zu diesem Beschluß der Fraktion geben. Redner bespricht die Zusammenziehung des Kongresses und seine Beschlüsse. Er hebt das Fehlen des deutschen offiziellen

## Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie machte sich mit Diesem und Jenem zu schaffen, um ihre Erregung zu meistern, als sie aber von der Seite nach ihm blickte und sein verfürtes Gesicht sah, hielt sie nicht länger an sich. „Jetzt kommt er damit heraus, hinterdrein“, rief sie in kummervollem Zorn. „Warum hast denn alles geschrien lassen und hast Dein Maul gehalten, wenn Du sie gerne hast?“ Er hatte ein kurzes, krampfhaftes Lachen. „Und weil sie mir gefallen hat, lieb wie sie ist, ist's damit ausgemacht, daß ein Kerl, wie ich bin, auch ihr gefallen muß? — Nein, die Vene hat nichts für mich gefühlt, das weiß ich.“ Er erhob sich. Jede Kante in diesem jungen, schmalen Gesicht schien ediger zu werden und seine Stirnbuckeln traten noch mehr hervor. „Es hätte auch keinen Sinn gehabt“, entgegnete die Mutter. „Heirathen hättest Du sie doch nicht können, auf was denn? Ihr habt Beide nichts — na, und ein langer Brautstand — dabei kommt auch nichts Gutes heraus. Den Aders ist es zu gönnen, daß sie ihr Mädel glänzend verfozen — was sollten sie auch sonst mit ihr anfangen? Und wenn Du es so sicher weißt, daß die Vene für Dich nichts empfunden hat, dann ist der Andere der Erste, und dann ist er auch der Richtige, und es braucht sich Niemand ihretwegen den Kopf abzureißen.“ Sie hatte entschieden, fast hart gesprochen, während es ihr weich und wehe ums Herz war; sie hätte ihren Sungen an sich ziehen mögen und unterließ es, weil sie fühlte, daß er das mit sich allein abmachen mußte, und

daß ihre Bärtlichkeit und ihr Mitleid hier nicht am Plage waren.

Sie nahm ihren reichbedeckten Hut in die Hand und richtete an ihm mit zitternden Fingern.

Es blieb still in der Stube, von der sich die Sonne allmählig zurückzog, die nur mehr die Blumen beschien, welche stärker dufteten, so daß die Stube von dem Geruch der Rosen und Veilchen erfüllt war.

Da rasselte ein Wagen heran und hielt plötzlich, knapp vor dem Hause.

Man hörte den Wagenschlag öffnen und wieder zuschlagen. „Der Bräutigam“, dachte Frau Ebner. Sie richtete sich auf. Es war ihr lieb, über das, was unwillkürlich war, rasch hinwegzukommen.

Jetzt kam ein zweiter Wagen heran und hielt ebenfalls vor dem Hause.

„Ei“, sagte sie und versuchte zu lächeln, „die kommen ja viel zu früh. Die Braut ist mit ihrer Toilette noch nicht fertig und die Mutter schon gar nicht. Da muß ich ihnen wohl zu Hülfe kommen. . . Ich werde Hut und Handschuhe gleich mitnehmen, da brauch' ich nicht wieder herüber zu springen.“ Sie kam auf Konrad zu — und streckte ihm die Hand entgegen, fast zaghaft: „Adieu, Konrad.“

Er erhob sich.

„Adieu, Mutter“, sagte er freundlich; er schien ganz ruhig geworden zu sein. „Ich gehe mit Dir hinaus, ich werde nach Dir abschließen.“

Bei der Thüre küßte er sie auf die Stirne, mit einem Scherz über ihr wunderbar nobles Aussehen.

Als er zurückkam und allein war, begann er in der Stube auf und nieder zu gehen, bis er sich ermattet in einen Stuhl sinken ließ.

Die Zähne übereinander gebissen, starrte er vor sich hin, dann plötzlich, wie von Schmerz überwältigt, warf

er die Arme über den Tisch, legte den Kopf darauf und brach in ein leidenschaftliches Schluchzen aus.

Er weinte wie ein Kind, laut, unaufhaltsam, nicht im Stande, sich zu beruhigen.

Da wurde die Glocke kräftig gezogen.

Er schnellte empor, fuhr sich mit der Hand über die Augen, über den Mund und rang nach Fassung.

Da erscholl die Glocke in rasch aufeinander folgenden Schlägen zum zweiten Male.

„Dobutsoff“, murmelte er. Er stellte sich stramm aufrecht und schüttelte sich, als könne er damit Alles von sich werfen, und nachdem er sich nochmals die Augen gewischt hatte und seinen Schnurrbart zurecht gestrichen, ging er hinaus, um zu öffnen.

Gleich darauf kehrte er mit einem jungen Manne zurück, der eine Reisetasche in der Hand trug.

„Nur da herein“, sagte Konrad.

„Sind wir allein?“ fragte der Russe, sich in der Stube umsehend.

„Ganz allein“, versicherte Konrad, „aber das ist Alles, was Du mitbringst?“

„Vorläufig genügt es. Ich habe mein bisheriges Logis nicht aufgegeben, zwei Domizile sind gerade genug für mich. Dort werde ich schlafen — hier arbeiten — dort bin ich gemeldet — hier“ — er verbeugte sich leicht vor Konrad — „werde ich nur als Dein Gast fungieren.“

„Falsch gemeldet?“ fragte Konrad, sich zu einem Lächeln zwingend.

Der Russe machte eine unnachahmlich nachlässige Bewegung mit den Schultern.

„Ich werde ja sehen, wie lange ich mich als Herr Tempst, Studirender der Medizin, zu behaupten vermag.“

Er hatte seinen Hut beiseite geworfen und strich sich



Centrums hervor und bezeichnet die Beschäfte des Kongresses als solche, mit denen die Partei zufrieden sein könne. Die Schaffung eines internationalen Arbeitsamtes und die Förderung des internationalen Arbeiterschutzes durch die Schweiz, so schließt Redner, waren die Hauptergebnisse des Kongresses. Das ist schon ein gewisser Erfolg. Gelingt es, die Frage des Arbeiterschutzes nun im Parlament anzuschneiden, so können wir sicher dabei der Erfüllung unserer Forderungen im zweiten Teile des Programms näher. Die moralische Wirkung des Kongresses wird nicht ausbleiben. Er hat das Anerkenntnis gezeigt, daß in der Frage des Arbeiterschutzes mehr als bisher geleistet werden muß. Er hat gezeigt, daß alle Versuche, die Rechte der Arbeiter einzuschränken, auf heftigsten Widerstand stoßen werden, nicht nur bei uns Socialdemokraten. Sagte doch der katholische Decretler sehr richtig: Nur im Sonnenlicht der Freiheit kann ein wirklicher Arbeiterschutzes gedeihen. Weil es das Sonnenlicht der Freiheit scheut, mag das offizielle Centrum Deutschlands ferngeblieben sein. Die Herren wollen zur Regierung gelangen. Deshalb ihre schwächlichen Anträge. Wir können jetzt diese Herren darauf hinweisen, daß der katholische Arbeiter mehr verlangt, als sie zu geben bereit sind. Der Kongress hat, glaube ich, die Proletarier soweit sie in katholischen Vereinen organisiert sind, dem internationalen Proletariat näher gebracht. Entschieden Sie, ob wir Recht thaten, als wir nach dem Züricher Kongress gingen. (Beifall.)

Eine Diskussion wird nicht beabsichtigt.  
Es gelang ein Antrag zur Annahme, der das Einverständnis mit den Züricher Beschlüssen ausdrückt.  
Damit schließt die heutige Verhandlung.  
Schluß 7.15 Uhr.

## Soziales und Partei-Leben.

Der Berliner Formerstreit ist beendet, indem die Ausständigen die vom Einigungsamte gemachten Vorschläge annahmen. Die Vorfig'schen Arbeiter werden voraussichtlich sämtlich wieder eingestellt werden.

## Aus Nah und Fern.

**Niel.** Vor dem Schwurgericht war angeklagt wegen *Meineids* der Bahnmeister *Liebow*, zuletzt in Hamburg, früher in Neumünster wohnhaft, nicht verhaftet. Die Verteidigung wurde vom Rechtsanwält Dr. *Suse* aus Hamburg geführt. Vorgeladen waren 32 Zeugen, darunter die Herren Regierungs- und Baurath *Müller*, Bau- und Betriebsinspektor *Sträßburg*, Bauinspektor *Hoverscheidt*, Eisenbahningenieur *Gülich*, Maschineninspektor *Steinbiß*. *Liebow* sollte in einer Privatklage einen falschen Zeugeneid geleistet haben, das Schwurgericht sprach ihn jedoch frei. — Der frühere Bergarbeiter *Kunz* aus der Gegend von Zwickau ward am Sonnabend zu drei Jahren Zuchthaus wegen versuchten Sittenverbrechens verurtheilt.

**Niel.** *Roth* ansprechen! Es giebt doch noch Richter, die keine Anwendung machen von der wunderbaren juristischen Erfindung des sogenannten ambulanten Gerichtsstandes der Presse. Der antimilitärische Reichstagskandidat *Graf Reventlow* hatte den verantwortlichen Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volksztg.“, *Genossen Korn*, wegen Verleumdung vor dem Gettorfer Amtsgericht verklagt. Das Amtsgericht jedoch erklärte sich auf den Einspruch des betreffenden *Genossen* für unzuständig und wies den Kläger kostenpflichtig ab. *Graf Reventlow* ist Großgrundbesitzer im Amtsbezirke Gettorf. Darum ist es erklärlich, daß er vor diesem Amtsgericht die Klage verhandelt wissen wollte. Die „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ hat in Gettorf sage und schreibe drei Abonnenten.

**Glückstadt.** In Folge starken Nebels ist der hier heimathete Gaffelschoner „*John u. Gustav*“ zu Stürband auf den Strand gelaufen und zog sich dabei durch Aufstoßen auf den ausgeworfenen Anker so starke Beschädigungen zu, daß das an und für sich schon altersschwache Schiff, welches von hier nach Norwegen bestimmt war, allgemein als verloren betrachtet wird. Ein Ewer ist von hier abgegangen, um von den Schiffstheilen zu

mit der Hand die rothblonden Haare zurück, die ihm in die Stirne gefallen waren. Es war eine feine aristokratische Hand, mit der seine Gestalt nicht ganz in Uebereinstimmung war. *Lazar Alexandrowitsch Dobudoff* war nicht über Mittelgröße, gedungen und makulös. Auf dem weißen, kräftigen Halse saß ein ausdrucksvoller Kopf, der durch das dicke Haar vielleicht gar zu mächtig wirkte.

Es lockte sich an der Stirne; am Hinterkopf war es kurz geschnitten und kräuselte sich trotzdem tief in den Nacken hinab. Auch sein Bart, den noch kein Messer in seiner jugendlichen Ueberwucherung gestört hatte, war gelockt, Alles an ihm strotzend von Kraft und Gesundheit.

Er hielt noch immer die Tasche in der Linken, während die rasch umherschweifenden Augen die Umgebung mit der Genauigkeit eines Polizeispions musterten.

„Da wohnen Mutter und ich“, erklärte *Konrad*, „und hier ist Deine Stube — wenn es Dir gefällig wäre —“ Die Beiden begaben sich in dieselbe.

Als sie wieder herausstraten, waren sie in ein lebhaftes Gespräch verwickelt.

*Lazar* sprach das Deutsche korrekt und fließend, wenn auch mit weichem slavischen Accent.

Mit der Lebendigkeit eines Südländers erzählte er von seiner nordischen Heimath und wie Jeder von ihnen doch nur daran denke, halbmöglichst dahin zurückzukehren.

„Wär's auch nur, um uns dort hängen zu lassen“, setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu.

Er sprach von der Emigration und erwähnte *Lawrow's*, des bedeutenden Publizisten, der in Paris lebe. Er stehe mit ihm in regelmäßiger Korrespondenz. *Lawrow* würde seine Briefe nun hierher adressiren.

In ungezwungener Weise hatte er sich an das Fenster

hergen, was noch zu retten ist. Mit dem „*John und Gustav*“ ist das letzte Schiff der hiesigen Walfischflotte verschwunden, welche in der letzten Zeit, 16 Fahrzeuge stark, sich zur Hauptsache mit dem Robbenfang beschäftigte.

„**Patriotische Arbeitgeber**“. An seine ehemaligen Dienstkameraden richtet *Einer*, der vor Kurzem den bunten Rock ausgezogen hat im „*Hamb. Echo*“ folgenden Mahnruf: Am 16. September d. J. wurde ich mit vielen anderen jungen Leuten nach einer zweijährigen Dienstzeit dem Zivilleben wiedergegeben. Ich bekam Arbeit auf einem Spicherboden im Freihafen, mußte aber bald zu meinem Schrecken gewahr werden, daß ich als Lohnbrüder angenommen worden bin, denn meine Arbeitskollegen bekommen 24 und 26 Mk. und ich nur 18 Mk. pro Woche. Am zweitfolgenden Tage wurde mir denn dieses auch noch dadurch bestätigt, daß zwei der dort schon länger in Arbeit gewesenen Leute Feierabend bekamen. Ich setzte mich nun mit mehreren Arbeitern in Verbindung, die mir über die Verhältnisse Auskunft gaben. Mir scheint nun, als ob die Arbeitgeber in diesem Herbst mit Vorliebe Reservisten in Arbeit gestellt haben, da diese jungen Leute sich in einer momentanen Nothlage befinden, da sie Alles während der Dienstzeit zugeföhrt haben. Man sieht, wie die Arbeitgeber für sich zu sorgen verstehen. Vielleicht behält man uns bis zum nächsten Herbst, um uns dann auf die Straße zu setzen und neuemilassenen Mannschaften Platz zu machen. Ich bin am Sonnabend in den Verband der Hafenarbeiter eingetreten, was ich nur allen meinen früheren Kameraden empfehlen kann, so weit sie bei Ewerführern, Quartiersleuten und Kornumstechern Arbeit bekommen haben.

Wenn man *Schulze* heißt! Ein ganz eigenthümliches Vorkommniß hat sich auf einem Kirchhofe in *Rixdorf* abgespielt. Trotz des Ernstes der Situation haben sich die Betheiligten der in einer Kette von Irthümern liegenden, unfreiwilligen Komik des Vorganges nicht entziehen können. Es handelte sich um das Begräbniß eines Tischlermeisters Namens *Wilhelm Schulze*. Die Angehörigen hatten bekannt gemacht, daß der Tischlermeister *Wilhelm Schulze* plötzlich gestorben sei, hatten es aber unterlassen, die bisherige Wohnung des Heimgegangenen anzugeben, was bei den vielen Tischlermeistern mit dem Namen *Schulze* erforderlich gewesen wäre. Die Folge hiervon war, daß ein Bäckermeister aus *Frankfurt a. D.*, dessen Ehefrau einen Tischlermeister *Schulze* in *Berlin* als Bruder hat, in der Meinung, daß dieser verstorben sei, nach *Berlin* kam, um an dem Begräbniß theilzunehmen. Auf vieles Bitten der Frau Bäckermeister, ihren Bruder noch einmal zu sehen, wurde ihr eine Stunde vor dem Begräbniß dies in der Leichenhalle gestattet. Da stellte sich heraus, daß der Verstorbene garnicht ihr Bruder war. Als dann das Begräbniß des Herrn *Schulze* stattfand, fanden sich die Mitglieder eines Kegellubs mit einem großen Kranz auf dem Kirchhofe ein, um dem früheren Mitgliede ihres Klubs, ebenfalls einen Tischlermeister *Wilhelm Schulze*, das letzte Geleit zu geben. Als die Wittve des Verstorbenen mit dem Geistlichen auf dem Kirchhofe erschien, wurde die Kegellubschaft gewahrt, daß dies nicht die ihnen wohlbekannte Gattin ihres früheren Kegellubers war, der frisch und munter am Leben sich befindet. Da die Gesellschaft nun aber einmal mit dem Kranze auf dem Kirchhofe erschienen war, so wurde dieser auf dem Grabe des unbekanntem gleichnamigen Verstorbenen niedergelegt.

Ein roher *Ehemann*. *Bochum*, 4. Oktober. Der Steiger *Wilhelm Altkamp* stand heute vor dem Schwurgericht unter der Anklage, durch fortgesetzte Mißhandlungen den Tod seiner Frau hervorgerufen zu haben. Die Angelegenheit beschäftigte schon am 3. September die

gezeigt und schlürfte mit sichtlichem Behagen den Duft der Rosen und Levkojen, den die wehende Luft über ihn hinströmte.

Eine Bewegung, die auf der Straße entstanden war, lenkte seine raschen Augen dahin.

Die daselbst aufgestellten Wagen begannen der Reihe nach vorzufahren.

Ein junges Mädchen, ganz weiß gekleidet, mit Myrthen im Haar, war am Arme eines sehr distinguirten aussehenden jungen Mannes aus dem Hausthor getreten und wartete, bis eine ältere Dame vor ihr in den Wagen stieg.

„Ihr habt eine Hochzeit im Hause?“ fragte *Lazar*, „aber diese Braut ist der leibhaftige Frühling — wirklich reizend — wer ist das Mädchen?“

„Fräulein *Röder*“, sagte *Konrad*, bemüht, seiner Stimme einige Festigkeit zu geben.

„Wie? *Röder's* Tochter? Und das sagst Du mir erst jetzt.“

„Sie heirathet einen Bourgeois“, stieß *Konrad* zwischen den Zähnen hervor.

*Lazar* wandte sich um. Der junge Arbeiter stand aufrecht hinter ihm, blaß, mit gerunzelten Brauen, den Kopf wie in Erschöpfung gegen das Fenster gelehnt, ohne hinauszuschauen. In dem Augenblick hörte man das Geräusch der Wagen, die im raschesten Tempo die Straße hinabfuhren, sie nahmen den Weg zur Kirche.

*Lazar* errieth Alles. Er schloß die Augen zur Hälfte und jener melancholische Zug, der den Russen im Exil eigenthümlich ist, trat in sein Gesicht, dann sagte er leise, wie zu sich selbst:

„Alle zarten und zärtlichen Gefühle sind nichts für uns, sie werden zu Fesseln.“

*Konrad* hatte eine Bewegung der Ungebuld.

hiesige Strafkammer, wurde aber nach langer Verhandlung durch Unzuständigkeitserklärung des Gerichts an das Schwurgericht verwiesen. Der Thatbestand ist kurz folgender: Am 9. April starb im Krankenhaus zu *Herrn* die Frau des Angeklagten. Sie hatte verschiedene Verletzungen, die nur durch Mißhandlungen herbeigeföhrt worden sein konnten und die dem A. zur Last gelegt wurden. Die Frau hat vor dem Tode in Gegenwart ihres Mannes angegeben, sie sei die Kellertreppe hinuntergestürzt, was jedoch von den ärztlichen Gutachten als nicht möglich bezeichnet wird. In der heutigen Verhandlung waren etwa 30 Zeugen geladen, deren Aussagen recht ungünstig für den Beschuldigten lauteten. Ein Zeuge, der früher viel bei *Altentamp* verkehrte, bekundete u. A., daß dieser zu ihm geküßert habe: „Meine Frau muß von Zeit zu Zeit Siebe haben, dann kriegt sie eher Liebe zum Sterben!“ Das Urtheil lautete auf 5 Jahre Gefängniß.

Ein erschütterndes Schauspiel bot am 28. September der Sitzungssaal des Schöffengerichts in *Brieg* (Oberschlesien.) Als die Sache „*Berger*“ aufgerufen wurde, erschien auf der Anklagebank ein 68jähriger, blinder Greis. Aus den Personalakten geht hervor, daß der seit 15 Jahren Erblindete noch völlig unbescholten ist. Was hat der Aermste verbrochen? Nichts! Er, der in bitterster Noth lebt, hat gebettelt. Der Uhrmacher *Jüdel*, *Mollwitzerstraße*, hat ihn wegen Bettelns denunzirt! Der blinde Alte, der heftig zitiert, umklammert mit den Händen die Lehne der Armenständerbank und erzählt eine traurige Geschichte von seinem Elend und auf die Frage, ob er zugebe, gebettelt zu haben, erklärt er traurig: „Ja, gebettelt hab ich.“ Dies Geständniß mag wohl die Ursache gewesen sein, daß der Denunziant nicht erst vernommen wurde. Es müßte auch ein gar seltsames Schauspiel gewesen sein, den Herrn dem unglücklichen Greise gegenüber Zeugniss ablegen zu hören mit erhobenem Schwurfinger und als guter Christ mit der Bekräftigung: „So wahr mir Gott helfe!“ Das Gericht erkennt auf einen Tag Haft. Nach gefälltem Urtheil fordert der Gerichtsdiener den Alten auf, sich zu entfernen und dieser versucht vergeblich, sich hinauszutasten. Erst auf die Aufforderung des Gerichtspräsidenten: „Helfen Sie doch, Sie sehen doch, daß der Mann blind ist“, hilft der Gerichtsdiener dem Verurtheilten hinaus. Schreiber dieses war Zeuge, wie unten auf der Straße (die Sitzung war auf kurze Zeit vertagt worden) zwei Herren von demselben Gericht, welches eben die Verurtheilung ausgesprochen hatte, dem Alten je ein Geldgeschenk in die Hand drückten.

Eine vergiftete Hochzeitsgesellschaft. In *Gaje* bei *Lemberg* zeigten sämtliche Gäste während eines Hochzeiteffens beim Propinationspächter *Scharer* Vergiftungssymptome. Vier Personen starben sofort, die anderen haben sich wieder erholt.

Fabrikbrand. Aus *Sonneberg* wird berichtet: Die große Puppenfabrik des früheren freisinnigen Reichstagsabgeordneten *Samhammer* ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt.

Der „*Fall Gerdes*“ ist bereits dramatisirt worden und über die Bretter gegangen. Das Stadttheater in *Mürnberg* hat das „*Plat justitia*“ betitelt. Zwei Verfasser, das in den beiden ersten Akten dem genannten Berliner Kriminalfall entspricht, am 30. September zur Aufführung gebracht.

Ein Wilderer erschossen. *Pirmasens*, 1. Oktbr. Der Forstgehülfe *Koller* stieß bei einem Dienstgang mit drei Wilderern zusammen und erschoss einen, der auf ihn anlegte; die anderen entflohen.

Es ärgerte ihn, sich durchschaut zu wissen. *Lazar* legte, gleichsam beschwichtigend, die Hand auf seinen Arm:

„Weißt Du, was *Metshajew* sagt: Je mehr ein Revolutionär einem Klotze gleicht, um so näher der Vollkommenheit.“

„Und Du glaubst, daß man sich mit fünfundschwanzig Jahren zu einer solchen Vollkommenheit emporschwingen könne?“ gab *Konrad* gereizt zurück.

*Lazar* suchte die Achseln. „Man muß eben suchen, rasch älter zu werden.“

Seine Lippen kränkelten sich und wie in Selbstverspottung fügte er hinzu: „Sieh, es erscheint mir als etwas längstvergangenes und ist doch erst ein Jahr, daß auch ich mit meiner Braut zur Kirche gefahren bin.“

*Konrad* starrte ihn an. Dann sich gewaltsam dem wühlendem Schmerz entziehend und zu anderen Gedanken zwingend, setzte er sich dem *Franz* gegenüber: „Du bist verheirathet?“

„Ja.“

„Und wo lebt Deine Frau?“

„In *Moskau*. Sie studirt Medizin.“

„Eine Studentin?“

„Zugleich eines der thätigsten Mitglieder unserer Propaganda — ein wackeres Mädchen.“

„Ein Mädchen nennst Du sie?“

„Ich kann sie auch eine muthige Frau nennen, eine treue Gesinnungsgenossin — weiter ist sie mir nichts gewesen.“

„Du hast sie nicht geliebt.“

„Nein, und ich werde sie nie lieben — ich liebe eine Andere.“

(Fortsetzung folgt.)